XIV, 176.

4, 167.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-160010-p0002-6

Contenta.

1.) Schreiben aus Dreßden über das neueste Gemählde des Herrn Professor Schenau, Directors der dortigen Mahler Academie. Dreßden 1786.

2.) Antwort auf das Sendschreiben aus Dreßden über das Gemählde des Herrn Professor Schenau (1786.)

3.) Beleuchtung der Antwort auf das Sendschreiben aus Dreßden über das Gemählde des Hl. Professor Schenau. Dreßden 1786.

4.) An den Verfaßer der Antwort auf das Sendschreiben des Herrn v. R. über das neueste Gemählde des Hl. Professor Schenau. Dreßden 1786.

5.) Heinrich Keller über das Gemählde die Auferstehung Christi von Hl. Professor Schenau ibid. 1786.

6.) Abfertigung für Hl. Heinrich Keller nebst einigen schönen Sächelchen für den Verfaßer der Beleuchtung.

7.) Ein paar Worte zum Beschluß gegen die wider mich erschienene sogenannte Abfertigung von H. Keller.

8.) Bescheidenes Lob einer in der Academie zu Dreßden 1786 ausgestellten Zeichnung: der Tod des Abels p. Leipzig.

9.) Die Dreßdner Gemählde Kritik Fragment einer Comedie p. Dreßden 1786.

10.) Mein Urtheil über das Gemählde des Hl. Professor Schenau's nebst Friedens-Vorschläge für die streitenden Partheien. 1786.

Ein

Paar Worte

zum Beschluß

gegen

die wider mich erschienene

sogenannte

Abfertigung

von

H. Keller.

7.

Mein Herr,

Nur mit wenigen Worten will ich Ihnen das Unschickliche Ihrer gegen mich in das Publikum erlassenen Schrift beweisen, ob ich gleich nicht nur abgeneigt zu schreiben, sondern selbst höchst müde bin, diejenigen wichtigen Geistesprodukte zu lesen, welche seit der Herausgabe meiner Schrift zum Vorschein gekommen sind — Doch würdigen Sie allein die meinige Ihrer Beantwortung, indeß Sie die übrigen der Vergessenheit Preis geben. Für diese Aufmerksamkeit bin ich Ihnen allerdings Verbindlichkeit schuldig, die ich Ihnen um so weniger unbezahlt lassen kann, da meine Schuld im Angesicht des Publikums abgetragen werden muß, vor welchem Sie mich daran erinnern. Also zur Sache!

Die erste Seite Ihrer Schrift füllt eine elende Allegorie. Sie vergleichen den über das Schenauische Gemälde entstandenen Streit mit einem Kriege, und merken sehr gelehrt an, daß die Römer zwischen bellum und tumultus einen Unterschied zu machen pflegten. Hätten Sie doch lieber statt der alten Römer sich ihrer heutigen Nachkommen erinnert, und eine moderne Vergleichung mit Banditen angestellt, die gerne im Finstern schleichen und morden. Das hätte ich wirklich für schicklicher gehalten — Denn von alle den Herren Schreibern hat es ja bisher noch keiner gewagt, seine Schrift mit seinem Namen zu besiegeln, als ich — Und dieses habe ich gethan, nicht etwa, wie Sie am Ende Ihrer Gegenschrift sagen, weil ich Eitelkeit genug besitze, zu glauben, daß mein Name sie geltend machen könne, sondern weil ich den für einen Feigen und Elenden halte, der es nicht wagt, mit offener Stirne seinem Feinde in die Augen zu sehen. Es sollte überhaupt niemals erlaubt seyn, sich in eine Streitsache zu mischen, ohne dem Publikum, oder wenigstens dem Censor, seinen Namen zu geben. Denn gegen boshafte Schmähungen reichen sehr selten Gründe zu, und die Feder ist nicht befugt, der Justiz Eintrag zu thun.

Indem ich dieses schreibe, befinde ich mich schon in diesem Falle. Selbst keine Demosthenische Beredsamkeit wäre vermögend, meinen im tiefen Dunkel

kel der Nacht schleichenden Gegner nach Verdienst zu bestrafen, welcher, ohne Beweisgründe vor sich zu haben, mich für einen besolderen Hülfsknappen von seiner Gegenpartie auszuschreien sich erfrecht. Wäre dieses, so würde ich mich vor dem Herrn Professor Schenau zuerst schämen, und überzeugt den Herrn Professor im Stillen seine eigne Erfahrung hiervon, so erkläre ich ihn selbst für höchst niederträchtig, wenn er mich nicht mit aller öffentlichen Verachtung bestraft. Nein, mein Herr, der Deutsche denkt edler, als daß er sich für elendes Geld erkaufen läßt, das Leben oder die Ehre seiner Nebenmenschen auf Banditenart zu morden — So schlecht müssen Sie Ihre Mitbürger nicht ansehen. Wenn der Herr Professor Schenau alle Schätze der Welt besäße, so würde er mich weder zu seinem Freunde noch zu seinem Bewundrer erkaufen können, vielweniger zu seinem Subaltern. Diß ist noch nicht einmal einem Fürsten gelungen, ob man mich gleich öfters schon mit glänzenden Versprechungen für Meynungen, welche nicht die meinigen waren, erkaufen wollte. Glauben Sie mir, mein Herr, mein Glück wäre längst gemacht, wenn ich dieses gewollt hätte, und ich werde oft eines unbiegsamen Starrsinnes beschuldiget, weil ich es ausschlug. Und ich sollte der seyn, der sich in einer so geringen nichtsbedeutenden Sache erkaufen läßt? Dieses überlegen Sie, mein Herr, und schliessen daraus auf die Größe Ihrer Beleidigung. Nie würde ich mich dieser harten Ausdrücke gegen Sie

bedient haben, wenn Sie mir durch Ihre Grobheit nicht den Mund dazu aufgebrochen hätten. Allein es ist dieses ein rednerischer Kunstgrif, mich selbst zuerst im Angesichte des Publikums anzuschwärzen, damit es Ihnen nachher um so leichter seyn sollte, in der Hauptsache, die Sie in Ihrer Gegenschrift ganz zur Nebensache machen, desto sicherer zu triumphiren. Nicht wahr, das ist Ihre Absicht? aber daraus sehen Sie auch, daß ich Sie genau kenne, und Sie können daher meiner Versicherung trauen, daß ich, wenn ich nur wollte, Sie von einer gewissen Seite zu — (sit venia verbo) überrumpeln wüßte, von der Sie sich es am wenigsten vermuthen, und von welcher es Ihnen gerade am unangenehmsten seyn würde. Das hätten Sie beynahe an mir verdient, da Sie in Ihrer Schrift, die eine Widerlegung der meinigen seyn soll, selbst bis zu den niedrigsten Erdichtungen und Injurien herabgesunken sind.

So viel über ihren Ausdruck: den ich blos als einen besoldeten Hülfsknappen zu kennen so glücklich bin. Blos? Und doch scheint es aus dem, was gleich darauf folgt, wie nachher aus mehrerm, daß Sie, wo nicht mehr, doch wenigstens mein Museum gelesen haben — denn entweder Sie parodiren mich hier, oder Sie haben mir hier nach Ihrer gewöhnlichen Art eine Stelle, die Sie für witzig halten, abgestohlen; und wie können Sie mich parodiren, oder bestehlen, wenn Sie mich auf keine andere

Art,

Art, als blos als einen besoldeten Hülfsknappen, das ist, als Verfasser meiner Gegenschrift, kennen, von welcher hier die Rede ist?

Doch, ich habe ja versprochen, mich der Kürze zu befleissen.

Gesetzt, sagen Sie, der Verfasser jener Antwort wäre selbst Mahler, wie Sie von ihm zu glauben scheinen ꝛc. Daß Sie dieses sind, kann ich nicht wissen, behaupte es auch ganz und gar nicht — kurz, ich mag Sie nicht kennen. Um so mehr bin ich von allen Persönlichkeiten entfernt — Aber für einen Mahler haben Sie sich ja ausgegeben; denn was wollten Sie denn mit der angeführten Stelle des Plinius anders sagen? Niemand kann einen Künstler beurtheilen, als ein Künstler, sagen Sie mit ihm,

Da Sie aber mit gegenwärtiger Schrift zeigen, daß Sie einen Künstler beurtheilen können,

Also

müssen Sie nothwendig ein Künstler seyn.

So schloß ich, und so werden vermuthlich die Mehresten mit mir geschlossen haben.

Und da Sie nun ein Künstler sind, so fand ich es auch nicht so unbillig, ein Werk des Künstlers mit andern zu vergleichen. Warum ich aber ge-

tade den Hymenäus und die heilige Familie gewählt habe, davon ist die Ursache die: weil sie nebst dem Schenauischen Gemälde die besten Originalien auf der Gemäldeausstellung waren. Ich wollte keineswegs Fehler mit Fehlern gut machen, ich wollte nur zeigen, daß mehrere große Männer fehlen können, und daß es daher unbillig ist, in dem Gemälde des Hrn. Prof. Schenau allein alle Fehler aufzusuchen. Meine Absicht gieng auch nicht dahin, zu beweisen, daß das Schenauische Gemälde das vollkommenste unter der Sonne wäre, sondern blos, daß es seinen Platz gar wol neben den Meisterstücken verdiente, welche um dieses her aufgestellt waren, und in dieser Rücksicht finde ich den Vergleich so ungeschickt eben nicht. Am allerwenigsten aber verstehen Sie mich recht, wenn Sie glauben, daß ich niederträchtig genug wäre, den hofnungsvollesten würdigsten jungen Künstler, den Zeitgenossen, der einen zweiten Mengs verspricht, durch meinen Tadel niederschlagen zu wollen. Eben dieser geschickte Mann kann keinen wärmern Verehrer finden, als mich. Wäre ich ein Capitalist, ich würde ihm auf seine Zeichnungen mehr gebotten haben, als einem Kunsthändler auf Contouren von la Fage. Allein ob gleich seine heilige Familie in allen übrigen Theilen des Gemäldes seiner würdig ist, so hat mir doch das Gesicht der Maria nicht gefallen. Sie fordern mich auf, zu bestimmen, warum es mir nicht gefiel? Ich weiß es Ihnen nicht kürzer zu sagen, als: es mangelte ihm die gewöhnliche Grazie,

wel-

welche die Künstler bey Mariengesichtern angenommen haben. In meinem ersten Manuscripte hatte ich mich des Ausdrucks: verschobenes Gesicht, bedient; ich strich ihn aber wieder aus, um nicht mißverstanden zu werden, so wie ich auch in Betreff Ihrer, mein Herr Gegner, statt impertinente Grobheiten blos Unhöflichkeiten gesetzt habe.

Ich bin fest überzeugt, daß eben dieser junge Künstler, wenn er einst von Rom zurück kömmt, mir gerne diesen Ausdruck verzeihen wird, ob gleich eben diese heilige Familie manchem großen Manne Ehre machen würde, der schon in Rom gewesen ist. Von diesem jungen Manne kann man auch im ganzen Ernst mehr fordern, als von gewöhnlichen Alltagsgenien. So wie die Ehre der Kunst Sie, mein Herr, auffordert, gewisse Irrwege zu bezeichnen, die Sie für junge Künstler für gefährlich halten, so können auch andre den Beruf erkennen, junge Künstler zum Studium der Grazie zu ermuntern, um sie da anzubringen, wohin sie gehört, und diese kann man augenscheinlich nicht so ganz bey jedem Meister lernen.

Von alle dem, was Sie bis S. 8. sagen, geht mich nichts an. Aber jetzt fallen Sie über mich her, und beschuldigen mich, daß ich die Theologie junkermäßig behandle, und sie mit neuen Entdeckungen und Erfindungen zu bereichern suche.

Zur Antwort dient Ihnen, daß ich gar auf der ganzen Vorstellung nichts sehe, was dem Geiste der Religion entgegen wäre, und daß nur die Facta hier näher zusammen gereiht sind, um eine desto größere geistige Würkung hervor zu bringen. Ich habe Ihnen übrigens schon in meiner ersten Schrift gesagt, daß man sich an Gemälden wol erbauen könne, daß sie aber nichts weniger als dazu bestimmt wären, Beweise zu Glaubensartikeln abzugeben.

Was die Regenbogenfarben anbelangt, woferne welche existirten, so halte ich sie in allem Ernste zur Darstellung verklärter Scenen für angemeßner, als — Staubfarben.

Wo habe ich das Publikum, im Ganzen genommen, für unwissend erklärt? Warum sagen Sie das? Nicht wahr, um sich Stimmen zu sammeln? Sehen Sie, wie Sie sich selbst widersprechen. Erst behaupten Sie, daß niemand, als der Künstler, das Recht habe, über solche Dinge zu urtheilen. Da man sie widerlegt, so schieben Sie die Schuld gleich auf Ihren Gegner, Sie wenden ihm die Worte auf der Zunge um, und jetzt appelliren Sie an eben den schlichten Menschenverstand der Laien, welchen Sie kurz vorher verworfen haben. Ey, ey! mein guter Mann, dißmal haben Sie sich garstig verrathen, und zwar so, daß man beynahe gar nicht mehr nöthig hat, nach Ihrem Namen weiter zu fragen.

Sie wollen wissen, wo ich die Urtheile der übrigen über ihre Schrift erfahren habe —? Sie vermuthen falsch: es war weder auf einem Caffeehause, noch bey einem Italiener. Ich sagte: dem größten Theile von Dreßdens Einwohnern hat sie mißfallen, in so ferne man gewisse boshafte Züge daran bemerkte. Von der Noblesse hab ich kein Wort gesagt, wol aber von Edeln — und das sind alle Menschen in meinen Augen, welche edel von Seele sind. Es scheint überhaupt, als wenn diese Stelle nicht so ganz richtig aus dem Französischen übersetzt wäre. Doch weiter.

Gegen meine Vorwürfe, die mißbrauchte Stelle des Plinius betreffend, weiß sich der Herr Citator nicht besser zu verantworten, als daß er sich entschuldigte: die größten Männer hätten sie auch nicht anders gebraucht, und wozu denn diese Pedanterey solle?

Was S. 11. folgt, geht mich wieder nichts an. Nur fällt es mir auf, daß der Hr. Verfasser immer so viel Wesen von seinem allgemeinen verbreiteten Ruhme als Kenner macht, und kein Mensch will doch wissen, wer er ist. Daß seit mehrern Jahren sehr viel ungereimtes Zeug erschienen seyn soll, habe ich gehört, und ich selbst würde mich in diese Sache weniger gemischt haben, wenn ich nicht denjenigen hätte auf die Spur kommen wollen, welche seit mehrern Jahren auf die besten Kö-

pfe

pfe Dreßdens aus ihrem Drachensitze hervor Gift und Feuer spieen. Männer, die im Fache der schönen Wissenschaften nützen, waren eben diesen Verfolgungen ausgesetzt, als die Lehrer der schönen Künste. Da ich nun gegenwärtig das Dreßdner Museum herausgebe, so habe ich dazu Beruf genug, diese Stadt von dieser Seite vorzüglich kennen zu lernen.

S. 14. fallen Sie ganz ins Pöbelhafte herab, denn nunmehr zeigen Sie offenbar, daß Sie gerne den Mann selbst schimpfen möchten, über dessen Gemälde Sie sich bisher blos auf die boshafteste Art lustig gemacht haben!

Daß sich Hr. P. Schenau nach seinem Geburtsorte nennt, verdenke ich ihm nicht, da sein Geschlechtsname schon in unsern Ohren nicht der wohlklingendste ist, und den um so weniger die Franzosen aussprechen konnten, bey welchen er sich doch so lange Zeit aufgehalten hat. Was thut der Name zur Sache, und wie klein ist es, so ganz in den Pöbelton einzustimmen!

Wenn ich das Schöne des Schenauischen Gemäldes entwerfen wollte, als wozu Sie mich auffordern, so dürfte ich nur die Lobrede des Hrn. v. T. abschreiben, welche, wenn man 2. Stellen wegstreicht, gewiß fürtreflich ist. Wozu also diese unnöthige Wiederholung?

S. 17.

S. 17. und 18. wendet sich der Hr. Verfasser an andere, und im folgenden pflichtet er mir doch in dem Lobe der Schenauischen Schüler bey, aber einen vortheilhaften Schluß auf den Lehrer vermeidet er.

Die Vorwürfe, welche mir jetzt der Hr. Verfasser in Rücksicht des jungen vortreflichen Künstlers macht, habe ich oben schon beantwortet, ich kann sie also jetzt umgehen.

Nun zu Herrn Professor Casanova!

Der Hr. Prof. Casanova hat zu Ihnen gesagt ꝛc. Also kennt Sie doch jemand in Dreßden? Das ist mir lieb. Nur kommt es mir verdächtig vor, daß der Hr. Prof. nach Ihrem Zeugnisse etwas soll gesagt haben, was er unmöglich wissen kann, nemlich, daß ich kein Freund des Hymenäus, oder desjenigen Amors wäre, der zum Hymenäus führe, und daß ich daher allen Abscheu gegen sein Gemälde zeigen würde. Den letzten habe ich wirklich nicht dafür. Der Hymenäus ist eine fürtrefliche Figur, nur nicht schön colorirt, und ich empfand für Hrn. Prof. Casanova immer wahre Hochachtung, wenn ich ihn mir als den Schöpfer dieser Figur vorstellte. Nur gefiel mir die Behandlung der Farben im ganzen Gemälde nicht, so wie Hymen nicht als Hymen, und in Betreff des letztern ist man überhaupt eigensinniger, als in Betreff des erstern.

Um

Um einen Unterschied zu bemerken, könnte der Hr. Prof. dem Hymenäus statt des Zweiges einen grossen Geldbeutel in die Hand geben.

Um Sie mit zwey Worten in Ansehung Ihres Raisonnements in Betreff der optischen Theile des Schenauischen Gemäldes niederzuschlagen, so frage ich Sie: was sind Verkürzungen in Gemälden anders, als optischer Betrug? und woher kommt es anders, daß so viele Künstler in Ansehung der Haltung fehlen, als weil ihnen die Regeln der Sehkunst nicht hinlänglich bekannt sind, oder weil die meisten glauben, daß die Optik nur bey Architekturstücken angewendet werden könne.

Daß ich die Hirten in Heilige verwandelt habe, war ein Irrthum. Es wäre doch wohl noch eine Zeit gekommen, da man sie, wenn sie auch schon canonisirt gewesen wären, wieder in Hirten zurück verwandelt hätte.

Mögen sie also immer Hirten bleiben!

Da wäre ich ja wol mit dieser Beantwortung schon fertig.

Es soll aber auch wirklich die letzte seyn. Mögen die Herren doch ferner sagen, was sie wollen — die beste Abfertigung ist ihnen an einem Orte aufbehalten, der ihnen weniger gleichgültig seyn wird,

als

als dieses Blättchen, welches sich kaum aus den Mauern der Stadt verliert.

Sollte aber ja mein Herr Gegner noch einmal gegen mich aufzutreten willens seyn, so ersuche ich Ihn wenigstens um die Gefälligkeit, mir nicht wieder eine gleiche grobe Antwort abzuzwingen, und vorzüglich nicht zu vergessen, daß ich in meinem ersten Stücke einen Satz behauptet habe, dessen Widerlegung er wahrscheinlich nicht ohne Vorsatz vergessen hat. Er heißt: Die höchste Schönheit der Kunst ist idealisch.

Bisher haben unsre Streitigkeiten nicht das geringste genutzt, sie haben vielmehr geschadet, und je mehr wir beyde die Gränzen der bessern Lebensart verlassen, je nachtheiliger werden sie für die Akademie, und je anstößiger für das Publikum seyn. Ich von meiner Seite habe dieses zu vermeiden gesucht, und ich würde befürchten, das Publikum zu beleidigen, wenn ich den ersten Anlaß dazu gegeben hätte. Verzeihung des Gegenwärtigen kann ich nur in so ferne hoffen, als mir jeder Ausdruck abgedrungen wurde. Wollen Sie aber von nun an mit Bescheidenheit einer gewissen systematischen Ordnung folgen, um unsre Streitigkeiten zu berichtigen, so möchte der eben erwähnte Satz: die höchste Schönheit in der Kunst ist idealisch, der nothwendigste seyn, dessen Untersuchung über unsere bisherige gegenseitige Behaup-

tun-

tungen das deutlichste Licht verbreiten könnte. Von diesem Satz aus könnten wir denn alle Theile der Kunst durchgehen, und wenn wir auch unsere Correspondenz bis wieder zur nächsten Ausstellung fortsetzten, so würde gewiß das Publikum Nutzen und Vergnügen davon haben.

Es sind bereits 8. Schriften erschienen, von denen einige der Mangel ausgebrütet, andere die Bosheit ausgespieen hat. Von der ersten Art befindet sich eben eine im Drucke. Sie ist, so viel mir bekannt ist, von dem Verfasser der erbärmlichen Kritik, welche man in dem hiesigen Intelligenzblatte gelesen hat, welcher sich durch eine schiefe Beurtheilung des von Herrn Hofmahler Schmid ausgestellten Pastelgemäldes, welches seinen 7benjährigen Sohn vorstellte, gebrandmarkt hat. Der Herr Hofmahler Schmid ist schon seit mehrern Jahren als einer der berühmtesten Künstler Dreßdens bekannt. So kennt man ihn an den ersten Höfen in Europa, und besonders auch in Frankreich, wo er schon vor 8. oder 10. Jahren berufen wurde, die königliche Familie zu mahlen. So oft er von seinen Reisen in sein Vaterland zurückkehrte, konnte er unter den Belohnungen seines Fleißes und seiner Kunst goldne Medaillen und andere Ehrenzeichen in Menge aufweisen, die äußere Zeichen von dem erreichten Beyfalle der Großen waren — Und von diesem Künstler sagt der Verfasser dieser Kritik:

Herr

Herr Schmid darf dißmal gar nicht stolz auf seine Arbeiten seyn. Sein kleiner Sohn, den er im Kleinen in ganzer Figur in Pastel ausgestellt hat, hat nicht die mindeste Proportion eines Knaben von so zartem Alter, sondern vielmehr eines vollkommen erwachsenen Jünglings. In Ansehung der Zeichnung ist sehr gefehlt.

Solcher unbilligen Urtheile, die Ruf und Glück vergiften, müssen sich nun Künstler unterziehen. Ich nenne aber dieses Urtheil höchst unbillig und ungeschickt, weil ich im Gegentheile für gewiß behaupten kann, daß in eben diesem Gemälde sich die vollkommenste Proportion eines Kindes von 7. Jahren befindet, indem diese Figur die Größe von 6. Gesichtern hat, welche bey einem Kinde von 7. Jahren diejenige ist, welche die Kunst vorschreibt, da die ältesten berühmtesten Künstler niemals einen andern Maaßstab erkannt haben. Solche unreife schädliche Urtheile, sage ich, mußten sich schon seit mehreren Jahren die hiesigen besten Künstler gefallen lassen. Man bemühte sich, den Ruhm der berühmtesten Mitglieder der Akademie zu untergraben, um der Akademie desto sicherer auf eine höchst unpatriotische Art alle Ehre zu rauben. Ein gleiches Schicksal mußte hier immer die Leipziger Akademie erfahren. Mich wundert es wirklich im geringsten nicht, warum der Hr. Prof. und Direktor Oeser Anstand nahm, seine Kunstwerke dem hämischen Tadel Preis zu geben.

Von Herrn Gryser behauptet eben dieser Verfasser geradezu, er arbeite außer seinem Fache, wenn er Köpfe verfertige. Gewiß hat er das Portrait des Herrn D. Platner nach Herrn Graff und mehrere andere fürtrefliche Köpfe von diesem Künstler nicht gesehen. Und wie kurz und unbescheiden fertigt er nicht Herrn Hofmann ab, welcher als Wiedererfinder der Art der Mahlerey der Alten den Dank jedes Künstlers verdient. Gewiß hat er die lateinische Inscription nicht verstanden, und daher nicht gewußt, daß eben dieses Gemälde nach dem Spiegel gemahlt war.

Aber sehen Sie, eben so lächerlich, als jene Einwendung gegen das Gemälde des Herrn Hofmahler Schmid, sind auch die Ihrigen gegen das Gemälde des Hrn. Prof. Schenau. Sie verlangen, daß man Ihnen alles aufs Wort glauben soll. Bald ist Christus um eine halbe Elle zu lang, bald der Fuß des Eneus um $\frac{1}{12}$. Elle zu kurz, und wer es Ihnen nicht glauben will, ehe Sie es bewiesen haben, den verketzern Sie. So haben Sie es mir gemacht. Christus, sagen Sie, wäre als Haupthelb des Gemäldes nur dann nicht zu groß, wenn er ein heidnischer Gott wäre, und daher muß ich dann ein Religionsverkehrer, ein Heide, oder wol gar ein Gotteslästerer seyn. Denn dazu werden Sie mich gewiß noch machen. Wie Sie doch vortreflich zu unterscheiden, wie Sie sich meisterlich zu helfen wissen! Ob übrigens das, was

was Sie sich S. 10. und 11. nicht zu beantworten getrauen, ein bloßes Gewäsche ist, darüber mag das Publikum entscheiden!

Ich nehme hier geflissentlich allerley Dinge zusammen, die freylich nur in einer gewissen Entfernung zur Sache gehören. Jeder dieser Sätze verdient gewiß eine eigene Schrift. Das Publikum mag indessen über jeden insbesondere in extenso nachdenken. Vielleicht kommt es dadurch Dingen auf die Spur, welche dahinter stecken, die ich aber noch nicht so gerade heraus sagen darf, weil Sie durchaus nicht die Gewogenheit haben wollen, ihm Ihren vielbedeutenden Namen zu schenken. So viel wird indeß wol jeder einsehen, daß Ihnen an der Ehre der Akademie sehr wenig liegen muß, ob Sie sich gleich das Ansehen geben, als wenn die ganze Ehre der Kunst auf Ihnen allein beruhte, und als wenn diese ohne Nebenabsichten der Zweck Ihrer Schrift wäre. Doch vielleicht verbreitet die Zukunft hierüber ein helleres Licht, besonders wenn die höchsten Beförderer der Akademie sich gemüßiget sehen, ins Mittel zu treten, und allem bisher verübten Unfuge durch ein mächtiges Veto! ein Ende zu machen. Und daß es so werden wird, sehe ich jetzt schon gar wol voraus.

Was mein Schreiben insbesondere betrift, so werden Sie sehr leicht einsehen, daß es in eben so vielen Stunden, als das Ihrige in vielen Wochen, ver-

verfaßt ist. Bemerkt man auch daran häufige Kennzeichen einer flüchtigen Feder, so wird man desto weniger Merkmale einer ängstlichen gewahr werden. Besser wäre es freylich, ich arbeitete es noch etlichemal um, aber ich kann Sie versichern, daß ich weder Gedult noch Zeit dazu habe, und daß mir 3. Stunden schon zu lange wurden, in denen ich es schrieb, da die ganze hochwichtige Prochüre, welche sich ohnehin nicht weit aus Dreßden verlieren wird, in 5. Minuten gedacht ist. Was darinnen gesagt ist, liegt so klar am Tage, daß es kein strenges mühevolles Nachdenken erfordert, es bey den Haaren herbey zu ziehen. Auch bedarf ich keiner Sprüchelchen der Alten, um es aufzuputzen. Daß Sie aber zu Ihrem Behufe Sprüche der alten Weltweisen anführten, das wundert mich um so mehr, da weder Cicero, Quintilian, Persius noch Horaz Künstler waren; und wenn Sie sich anders nicht selbst widersprechen wollen, so muß doch Ihre erste Behauptung noch Anleitung des hier freylich etwas geradebrechten guten bescheidenen Plinius wahr seyn:

De pictore, sculptore, fictore nemo nisi artifex iudicare potest.

Ze 1170

X 2298133

W. C.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-160010-p0025-3

Ein

Paar Worte

zum Beschluß

gegen

die wider mich erschienene

sogenannte

Abfertigung

von

H. Keller.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-160010-p0027-5